Nr. 125. 42. Jahrgang. Montags-Ausgabe. Berlin, 10. März 1913

Berliner Tageblatt mit „Zeitgeist"

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

„An mein Volk."

T. W. Weil der 17. März, an dem vor hundert Jahren Friedrich Wilhelm den „Aufruf an mein Volk" unterzeichnete, in die Karwoche fällt, hat man aus dem 10. März, dem Geburtstag der Königin Luise und dem Tage des „Aufrufs an die Armee", den offiziellen Gedenktag gemacht. So feiern wir heute jene größte und reinste, von keinem Strebertum, keinem Lakaiengedanken und keiner heuchlerischen Selbstsucht befleckte Volkserhebung, in der sich das erwachte Nationalgefühl mit dem Drang nach freier Selbständigkeit verband, und wir erinnern uns der begeisterten und glaubensfrohen Männer, deren Tat das beste Zeugnis für die Echtheit ihres kunstlosen Pathos war. Indem diese Männer den fremden Eroberer zur Tür hinaustrieben, hofften sie, die Heimatstube auch von der muffigen Luft zu befreien, aber dieser Teil ihrer Hoffnung und ihrer Sehnsucht blieb unerfüllt. Die Volksrechte, die man ihnen versprochen hatte, wurden nicht gewährt, die umkränzten Freiheitshelden von gestern wurden als Demagogen mit Ketten umkränzt, auf die mit Volksblut getränkten Stätten kehrten die Schmarotzer zurück, und die eben geeinte Nation wurde abermals in Kasten und Etagen, in gut und böse gesinnte Lager geteilt.

Man gedenkt heute dieser großen Zeit des deutschen Idealismus in Predigten und auch in Laienreden über die Vorsehung, die Preußen beschirmte und angeblich mehr als Stein, Yorck und Scharnhorst und mehr als das Volk selber für das Gelingen der Erhebung tat. Man feiert diese Tage auch durch eine Opfergabe, die jeder von uns zur Füllung der Heereskassen herbeitragen soll, und diese primitive Idee entstand ersichtlich aus der vorbereitenden Beschäftigung mit den Schriften über den Freiheitskrieg und ist, wie so vieles, eine Lesefrucht. Auch wer die Wege der Vernunft anderswo zu sehen meint als in allzu grandiosen Rüstungen, denen sofort im Auslande mit ähnlichen Projekten geantwortet wird, kann der Meinung sein, daß diese naive Form der Besteuerung zugleich pädagogisch wirksam ist und mehr als ausgetüftelte technische Feinheiten der Steuerwissenschaft den einfachen Grundsätzen der Gerechtigkeit entspricht. Aber wenn man dem Volke immer wieder so ungeheure Lasten auferlegt und wenn man so viel Opfer an Kraft, Zeit und Geld verlangt — wird man dann nicht endlich auch die Notwendigkeit empfinden, dem Volke das zu geben, was es beanspruchen darf und was man ihm versprochen hat? Noch heute ist, zwischen all den schönen und erhebenden Erinnerungen, die Erinnerung an das uneingelöste Verfassungsversprechen Friedrich Wilhelms III. nicht verblaßt. Will man, daß immer wieder ein störender Schatten auf alle preußischen Feste fällt?

*

Die Zeit, die man für die Jahrhundertfeier ausgewählt hat, bringt noch andere Gedenktage, an denen mancher ein wenig zu schnell vorübergeht. Vorgestern war es fünfundzwanzig Jahre her, daß in dem alten schlichten Palais Wilhelm I. leblos gebettet lag, und morgen vor fünfundzwanzig Jahren kam Kaiser Friedrich, unsichtbar begleitet von Sorge, Mitleid und hinschwindender Hoffnung, aus San Remo zurück. Ich stand, als junger journalistischer Debutant, an diesem Abend des 11. März 1888 in dem rot und weiß gestreiften Zeltgang, den man auf dem kleinen Bahnhof in Westend quer über den Bahnsteig gebaut hatte, und während draußen in Westend und bis zum Charlottenburger Schlosse im eisigen Wind und Schneegestöber, in der Dunkelheit einer unheimlichen Nacht, Hunderttausende dem Kaiser entgegenharrten, spähten wir immer wieder in die Ferne nach den Lichtern des Zuges, der ihn zur Heimat trug. Endlich, nach elf Uhr, war er da, wir sahen ihn hinter dem Fenster des erleuchteten Salonwagens, hoch aufgerichtet, stattlich, mit ernstem, leicht gerötetem Gesicht, ein wenig verkürztem, aber kaum angegrautem Bart, und eine ungeheure Aufregung packte uns alle, und die Fremdesten drückten einander die Hand und versicherten, er scheine gar nicht so krank. Als er aus dem Wagen gestiegen war, machte er einen Augenblick halt — er blickte still über die gedrängte Schar, nickte grüßend, hob die Hände zum Pelzkragen des Militärmantels, schlug ihn hoch und knöpfte ihn unterm Kinn und schritt dann, zwischen der schwarzverschleierten Gattin und den Prinzessinnen, durch das Zelt. Am nächsten Morgen erschien seine Proklamation „An mein Volk", die sich nicht allein durch die seltene Schönheit der stilistischen Fassung von ähnlichen Dokumenten unterschied. Friedrich III. verkündete, daß er seinem Volke ein „rückhaltloses Vertrauen" entgegenbringe, und er gelobte, dem Lande „ein gerechter und in Freud' und Leid ein treuer König zu sein."

Ich habe ihn dann in diesen drei Monaten, wo er die Krone des Kaisers und den Kranz des Marthriums trug, noch oft gesehen, auf der Charlottenburger Schloßterrasse, in Berlin an jenem Ostersonntag, als die Kunde sich verbreitete er sei da, und man die Blumenläden plünderte, seinen Wagen Unter den Linden umringte, mit den Veilchen des Frühlings füllte und lange nicht weiterfahren ließ, und zuletzt, in den Junitagen, im Garten von Friedrichskron. Er fuhr in einem kleinen Stuhlwagen, den ein braves Pferd langsam zog, die Kaiserin, die neben ihm herging, schützte ihn mit ihrem Schirm, und manchmal griff er nach dem Bleistift und dem kleinen Notizblock, auf dem er das, was er nicht mehr sprechen konnte, niederschrieb. Nichts von der majestätischen Männlichkeit, die noch in dem rotweißen Zelt auf dem Bahnhof von Westend uns alle überrascht und getäuscht hatte, war jetzt übrig, das Gesicht war wachsgelb und ganz schmal geworden, der Bart war aschgrau, die Brust eingesunken, die Geste müde und schwer, und der grüne Park, in dem der hinsiechende Kaiser noch einmal die Sonne grüßte, schien wie belastet mit schmerzhafter Melancholie. Und während der kurzen Periode seines Kaisertums hatte man diesem Todkranken nichts, keine politische Intrige und keinen böswilligen Widerstand erspart, noch drei Tage vor seinem Ende hatten diese Intrigen die Puttkamerkrisis nötig gemacht, und immer hatte das Vorzimmer lauernd das Krankenzimmer überwacht.

*

Alles Spintisieren darüber, was Friedrich III. — wenn ihm ein glücklicheres Schicksal beschieden gewesen wäre — wohl getan und unterlassen hätte, würde müßig sein. Wir brauchen nicht mit Treitschke zu glauben, daß „in dem langen Stilleben der Kronprinz zuweilen die Fühlung mit der gewaltig aufstrebenden Zeit verlor und ihren neuen Gedanken nicht mehr recht folgen konnte", denn wir haben ja gesehen, was Treitschke, der längst das Beifallsgetrampel einer vom Frühschoppen in den Hörsaal taumelnden, bornierten Gefolgschaft den edleren Freuden ruhiger Forschung vorzog, damals unter der „gewaltig aufstrebenden Zeit" und unter „neuen Gedanken" verstand. Wir brauchen auch nicht ohne weiteres das kühl absprechende Urteil anzunehmen, das Gustav Freytag, den der Kronprinz Friedrich so geschätzt und bevorzugt hatte, am Tage nach dem Tode des Kaisers erscheinen ließ, und es berührt nicht angenehm, daß der alte Troubadour in seinen Liebesbriefen an die „holde" Frau Ilse soviel von den zahlreichen Auflagen und den hohen Erträgen dieses angeblich noch „schonenden und rücksichtsvollen" Büchleins spricht. Aber wir sollen auch nicht den vielen Legenden, aus denen die Geschichte der Könige sich zusammensetzt, neue Legenden hinzufügen, sondern zwischen übertriebener Huldigung und ungerechtem Tadel uns um die Erfassung des wahren Bildes bemühen, und da ist doch, unter anderem, der Vergleich interessant, den Freytag in einem seiner Briefe zwischen Friedrich und seinem Sohne zieht. Freytag bemerkt bei dem jungen Kaiser „eine unerprobte prinzliche Zuversicht zu sich selbst", führt diesen Gedanken sogar noch handfester aus, spricht von der „Masse der andrängenden Schmeichler" und erwähnt, daß „die Großmutter Augusta neulich dem jungen Herrn" mit gutem Grunde Vorsicht gegenüber jedem „Rat eines Schmeichlers" riet. Und von Friedrich sagt Freytag, „diese Mitgift des Selbstgefühls" habe ihm völlig gefehlt, und er habe „zunächst immer ein Gefühl der Verwirrung und Hilflosigkeit gegenüber neuen Zumutungen" gehabt.

Ilsens zärtlicher Briefschreiber versteht unter dem Mangel an Selbstgefühl einen Mangel an fester Willensstärke und Kraft. Daß Friedrich eine andere Art des Selbstgefühls besaß und daß sein Wille, wenn auch vielleicht nicht stark genug, so doch klar und vornehm war, geht aus seinen unterdrückten Tagebuchblättern — deren Echtheit man vergeblich zu leugnen suchte und die in der Niederschrift von Stosch, Freytag und anderen Zeugen gesehen worden sind — mit voller Deutlichkeit hervor. Nicht einwandfrei mutet sein Selbstgefühl uns an, wenn er am Tage nach Wörth notiert: „Ich konnte das Ganze leiten, Blumenthal und Gottberg standen mir trefflich zur Seite", aber alles, was er über die Kaiseridee und über „die zukünftige Gestaltung Deutschlands" niederschreibt, beweist doch unwiderlegbar, daß er das Ziel und die Notwendigkeiten besser als mancher andere sah. Als Kaiser hat er in dem Aufruf „An mein Volk" gelobt, seinem Lande „ein gerechter und in Freud und Leid ein treuer König zu sein". In sein Tagebuch trägt er am 6. September in Rheims die Worte ein: „Meine Hoffnung auf den Ernst des Volkes, Pflicht freisinnigen Ausbaues des staatlichen und nationalen Lebens", und am 7. März 1871 in Ferrières: „Ich zweifle an der Aufrichtigkeit für den freiheitlichen Ausbau des Reiches und glaube, daß nur eine neue Zeit, die einst mit mir rechnet, solches erleben wird." Hätten wir es erlebt, wenn das Geschick ihm Zeit gelassen hätte? — wir wissen es nicht. Aber vielleicht hätte er sein Versprechen erfüllt.

Die Erkrankung des Papstes.

Kardinalvikar Respighi im Sterben.

(Telegramme unseres Korrespondenten.)

☞ **Rom.** 9. März.

Professor Marchiafava gibt folgende Diagnose über die Krankheit des Papstes: „Die leichte Bronchialaffektion hat sich weiter ausgebreitet, zeigt aber keinen alarmierenden Charakter. Die äußeren Symptome, starker Auswurf und Halsschmerzen infolge der Entzündung des Gaumens und der Mandeln, besitzen keine ernste Bedeutung, sind jedoch bei dem hohen Alter des Patienten immerhin nicht ganz unbedenklich. Der Papst ist bei guter Stimmung und verhält sich sehr ruhig." Wie ich aus der Umgebung des Papstes erfahre, hat der Patient eine verhältnismäßig ruhige Nacht verbracht. Der zweite Leibarzt Amici, der sich bis morgens im Vorzimmer aufhielt, wurde infolgedessen nicht ein einziges Mal zum Papst gerufen. Die Erkrankung des Papstes machte sich bereits vor drei Tagen bemerkbar. Gestern früh fühlte sich der Papst, nachdem er mit einer gewissen Anstrengung die Messe gelesen, so unpäßlich, daß er Marchiafava rufen ließ, der einen Katarrh mit leichter Temperaturerhöhung, also eine richtige Influenza feststellte. Auf den Rat des Professors legte sich der Papst sogleich zu Bett. Diese von gewissen Gichterscheinungen begleitete Influenza scheint übrigens einen regelmäßigen Verlauf zu nehmen. Die Nachricht von der Erkrankung des Papstes rief anhaltend überall großes Aufsehen hervor, und sowohl die in Rom weilenden Kardinäle als auch die fremden Diplomaten beeilen sich, persönlich Erkundigungen einzuziehen.

Wie der „Osservatore Romano" heute abend mitteilt, ist das Befinden des Papstes befriedigend. Der Papst ist fieberfrei. Falls keine Komplikationen eintreten, werde der Papst bald wieder wohlauf sein.

Der schwer erkrankte Kardinalvikar Respighi liegt im Sterben und dürfte die Nacht kaum überleben. (Kardinal Respighi ist 70 Jahre alt. Er ist seit 1899 Kardinalvikar in Rom. Die Red.)

Heeresvorlage und Deckungsfrage.

Die Fragen in der Finanzministerkonferenz. — Keine Lasten für Handel und Gewerbe. — Parlamentarisches Frühstück bei Herrn Bassermann.

Zu der Konferenz der bundesstaatlichen Finanzminister, die heute nachmittag im Reichsamt des Innern ihren Anfang nimmt, und in der auch die Bundesratsvertreter anwesend sein werden, sind die Teilnehmer zumeist bereits in Berlin eingetroffen. Gestern wurde noch gemeldet, daß auch der elsaß-lothringische Staatssekretär Zorn v. Bulach sowie sein Unterstaatssekretär Köhler sich nach Berlin aufgemacht haben. Der Reichskanzler wird der Sitzung ebenfalls beiwohnen, und er dürfte einleitend die Konferenz darüber unterrichten, was er aus der Stimmung der Fraktionsführer zu seinen einzelnen Steuerplänen erfahren hat. Noch am Sonnabend waren die Parteiführer einer Abendeinladung in das Reichskanzlerpalais gefolgt, und in zwangloser Form sind dabei die verschiedenen Deckungsmöglichkeiten erörtert worden. Verhältnismäßig einfach werden sich die Erörterungen über die Deckung der einmaligen Ausgaben durch die geplante Vermögensabgabe gestalten. Hier ist der Reichstag willig, grundsätzlich auf die Vorschläge der Regierung einzugehen. Das inzwischen vom Reichsschatzamt gesammelte Material wird einen Ueberblick darüber gestatten, ob man ohne Heranziehung der hohen Einkommen die verlangte Summe erzielen kann. Die einzelnen Bundesstaaten haben nacheinander dem Vorschlag ihre Sympathie versichern lassen, und wenn Bedenken heute laut werden sollten, so dürften sie wohl vornehmlich in der Richtung geäußert werden, daß die Bundesstaaten Garantien dafür haben möchten, daß ihnen die Vermögenssteuer nicht für die Dauer aus der Hand gewunden wird.

Die Hauptschwierigkeiten werden sich naturgemäß ergeben, sobald die Aufbringung der laufenden Mittel für die Heeresvermehrung diskutiert werden wird. Die nächste Frage wird sein: welche allgemeine Besitzsteuer soll für diese laufende Deckung geschaffen werden. Vermögenszuwachssteuer oder Erbanfallsteuer? Eine kombinierte Erbschafts- und Vermögenszuwachssteuer? Oder eine — Nachlaßsteuer? Der Gedanke ist aufgetaucht, auch die Wehrsteuer in Verbindung mit der Erbschaftssteuer wieder zu bringen. Dann aber könnte die Erbschaftssteuer zweckmäßig nur in der Form einer Nachlaßbesteuerung vorgelegt werden. In dem Bülowschen Nachlaßsteuerentwurfe war seinerzeit der Vorschlag bereits enthalten, die Nachlässe aller derer, die nicht gedient haben, mit einem prozentualen Aufschlag zu besteuern. Freilich fand die Nachlaßsteuer damals nur bei Fortschrittlern und Sozialisten Zustimmung, und Fürst Bülow modifizierte dann den Entwurf der Nachlaßsteuer schleunigst in der Richtung der Erbanfallsteuer. Wenn Herr v. Bethmann Hollweg heute die Vertreter der Bundesstaaten über die Stimmung des Reichstages informiert, dann wird er wohl nicht den klaren Beschluß des Reichstages mitzuteilen, der sich für eine Wiedervorlegung des Erbanfallsteuerentwurfes ausgesprochen hat. Es wäre jedenfalls für den Kanzler ein bedenkliches Spiel, wenn die Meldung zuträfe, daß die preußischen Vertreter für die heutige Sitzung dahin instruiert worden seien, für die Vermögenszuwachssteuer einzutreten. Herr Lentze könnte nach seiner vernichtenden Kritik an der Zuwachssteuer in der letzten amtlichen Denkschrift wohl kaum weiter amtieren. Und ob die Vermögenszuwachssteuer im Reichstage eine Mehrheit fände, müßte doch auch dann bezweifelt werden, wenn eine Mehrheit der Parteiführer sich gegenüber dem Kanzler dafür ausgesprochen haben sollte!

Aber gleichviel welche allgemeine Besitzsteuer vor den Augen der einzelstaatlichen Finanzgewaltigen Gnade finden wird: ihr Ertrag wird in keinem Falle ausreichen, die laufenden Ausgaben für die neuen Rüstungen zu decken. Was gedenkt man dann noch an Steuern vorzuschlagen? Alle Lieblingspläne schwarzblauer Steuerkünstler von 1909 tauchen jetzt wieder auf: Kotierungs- und Reklamesteuer, Monopole und Ausfuhrzölle usw. Offiziös ist versichert worden, daß weder ein Monopol noch eine Konsumsteuer kommen soll! Leider soll das Projekt einer Quittungssteuer ernsthaft drohen. Möchten die verbündeten Regierungen acht darauf haben, daß nicht wieder Handel und Gewerbe einseitig Lasten aufgebürdet erhalten. Die einmalige Vermögensabgabe trifft gerade diese Stände, und es wäre eine steuerpolitische Ungerechtigkeit, sie erst zu zwacken, und sie dann noch zu zupfen! Der Schatten fiele naturgemäß dann auf die ganzen Steuerprojekte einschließlich der Vermögensabgabe, und weiten Kreisen würde zum Opfer noch die Last aufgebürdet werden.

Gestern traf sich die politische Welt, oder doch ein respektabler Ausschnitt von ihr bei Herrn Bassermann. Der Führer der Nationalliberalen hatte zu einem Frühstück nach der Wandelhalle des Reichstages eingeladen. Der Reichskanzler und alle Staatssekretäre bis auf Herrn Krätke waren erschienen. Von den preußischen Ministern fehlte gerade der vielbegehrte Kriegsmann v. Heeringen. Von Fraktionen waren außer den Nationalliberalen, die Fortschrittliche Volkspartei, das Zentrum und die Reichspartei vertreten. Konservative Abgeordnete waren nicht zu